

Antonia Dorah
Wenn es passiert

Kopfnoten: Apfel, Pflaume und Kirsche

Herznoten: Honigrose, süßer Jasmin und Sternanis

Basisnoten: Tonkabohne, Karamell, Vanille und süßer Moschus

Ich höre, wie der Regen dumpf auf das Dach prasselt. Meine Wange brennt und mein Kiefer ist halb taub. Ich kann den Mund kaum schließen. Mein Magen zieht sich zusammen, als wollte er sich selbst verschlucken, so sehr hasse ich, wie sich mein Gesicht gerade anfühlt. Ich kann die Umrisse seiner Finger genau spüren.

Sandro steht über mir und schäumt wie ein tollwütiger Wolf. Obwohl die weit aufgerissenen Augen mich eher an einen panischen Chihuahua erinnern. Speichelfetzen fliegen durch die Luft, als er los keift. „Du dreckiges, wertloses Stück! Denkst wohl, du bist lustig, was?“ Er beugt sich herunter zu mir und brüllt noch lauter. „Denkst du, du bist lustig?“

Ich habe keine Ahnung, was er von mir will oder warum er so einen Aufstand macht. Vielleicht hat es auch nichts mit mir zu tun. Ich bin immer sein Boxsack, egal, was los ist. Eine Fliege in seinem Essen? Ich kriege einen Tritt. Seine Hose kneift im Schritt? Er stellt mir ein Bein. Blähungen von dem Eiweißpulver, das er im Fitnessstudio fünf Straßen weiter gefunden hat? Seine Faust landet in meinen Rippen. Natürlich meistens, wenn die anderen nicht schauen. Aber weil er so herumschreit, schauen diesmal alle. Jedenfalls alle, die gerade da sind. Und sie spielen bereitwillig mit.

„Ey, Sandro. Was soll'n das?“ Auf Markus ist Verlass, das weiß Sandro. Und ich weiß, dass er genau auf diese Frage gewartet hat. Sandro wirft sich in Positur und blickt in die Runde, als wollte er kontrollieren, dass ihm auch ja alle zuhören. Ich nutze die Gelegenheit und krieche ein wenig beiseite, fort von seiner feuchten Aussprache und der Pfütze, die das Regenwasser auf dem Boden gebildet hat. Es ist die einzige Pfütze, eigentlich ist unsere Zuflucht im alten Kelloggs-Gelände ziemlich trocken. Aber der Wind kommt von der Weser her und treibt den Regen durch das kaputte Fenster und er sammelt sich genau hier, wo ich

auf meinem Hintern gelandet bin. Meine Jeans ist nass. Ich hasse es, wenn sie nass ist. Ich hasse Sandro.

Aber sein Plan geht auf, alle schauen auf ihn. Sie sind neugierig, was er zu sagen hat.

Sandro greift hinter sich, zieht etwas aus seinem Hosenbund und hält es mit großer Geste hoch, als wäre es eine olympische Fackel. Es ist ein angefleddertes, mit Stickern bedecktes Notizbuch. Mein Notizbuch! Ich will aufschreien und protestieren. Ich will aufspringen und es ihm aus der Hand reißen. Aber dafür bräuchte ich Luft in meinen Lungen und da ist einfach keine. Ich stecke in einer unsichtbaren Schraubzwinge, unbeweglich, stumm. Mein eigener Herzschlag dröhnt so laut in meinen Ohren, dass ich raten muss, was Murat gerade sagt. Aber seine Worte sind ohnehin egal, sie fungieren nur als Startsignal für Sandro.

„Pass auf, pass auf. Hör dir das hier an“, beginnt Sandro. Er schlägt mein Notizbuch auf, drückt seinen Zeigefinger hinein, als wollte er das Papier damit durchbohren und liest laut vor: „Wenn es passiert: was tun, wenn die anderen zu Zombies werden.“ Er wirft einen theatralischen Blick in die Runde, bevor er fortfährt: „Murat – Der würde wohl nicht lange durchkommen, wahrscheinlich von anderen Zombies gefressen. Ich glaube, die wittern Schwäche. Ich könnte ja Salz und Pfeffer beisteuern. Oder Ketchup, wenn ich irgendwo welchen finde. Dann geht es vielleicht schneller.“ Sandro schaut erwartungsvoll zu Murat rüber. Doch der kann mit dem gerade gehörten anscheinend nichts anfangen und starrt nur zurück. „Nein?“, fragt Sandro. „Wirklich nicht? Okay, dann noch einen: Volker – Das wäre ziemlich blöd für uns alle. Wir können es uns nicht leisten, auf ihn zu verzichten. Er gäbe bestimmt einen guten Wachzombie ab, da könnte er einfach weiter machen so wie jetzt. Wir müssten ihn halt draußen anketten, aber dann bräuchten wir zumindest keine

Angst vor Plünderern zu haben.“ Er blättert um und reißt dabei die Seite halb heraus. „Oder der hier: Markus – Die wandelnde Selbstüberschätzung und dabei bissig wie ein Rottweiler. Es wäre eine herrliche Ironie, wenn er selbst gebissen würde. Danach müsste man ihm natürlich die Zähne ziehen, damit er selbst nie wieder jemanden beißen kann.“ Wieder blättert er weiter. Eine Seite, zwei Seiten. Ein schneller Blick zu mir, dann setzt er zum Finale an. Ich weiß genau, was jetzt kommt. „Idiotensandro – Es geschähe dem Mistkerl sowas von recht. In eine Grube schubsen und von oben gemütlich zuschauen, wie er heult und sich die Finger wegkratzt und in Stücke zerfällt. Oder noch besser, wir stecken ihn in ein großes Hamsterrad und hängen ihm ein Stück Futter vor die Nase. Vielleicht seinen eigenen Arm. Wenn man den vorher mit Seife wäscht, merkt er sicher nicht mehr, dass es sein eigener ist. Und während er dem dann nachjagt, haben wir endlich wieder Strom!“

Sandros Finger krallen sich so fest in mein Notizbuch, dass die Knöchel weißlich aussehen. Er stiert zu mir herüber. „Das schreibt diese nutzlose kleine Schlampe über uns, wenn wir unseren Arsch da draußen riskieren und sie hier drinnen herumlungert, trocken und sicher! Aber damit ist jetzt Schluss!“ Mit den letzten Worten pfeffert er mein Notizbuch zu Boden und kommt auf mich zu, die Fäuste erhoben. Die Mordlust in seinen Augen sehe wohl nicht nur ich, denn Samir, Markus und Elena stellen sich ihm in den Weg.

„Sandro. Sandro, hey! Lass das, Mann!“ Samir und Markus umklammern Sandros Arme, während Elena dafür sorgt, dass ich hinter ihrer fülligen Statur aus seinem Blickfeld verschwinde. Wahrscheinlich sollte ich diese Chance nutzen und flüchten, doch meine Beine zittern, meine Lippen zittern und sprechen kann ich auch nicht. Dafür ist nun der Rest der Anwesenden in Bewegung. Berti kauert sich neben mich und wischt mir mit seinem Ärmel

über's Gesicht. Ich habe gar nicht bemerkt, dass mir die Tränen gekommen sind. Ich weiß nicht einmal, was für Tränen das sind. Ob Wuttränen genauso schmecken wie Angsttränen? Ich will den Gedanken aufschreiben, doch mein Notizbuch liegt dort drüben im Dreck. Ich blicke hinüber und sehe gerade noch, wie Emilie es aufhebt.

„Emilie – wäre ein prima interaktives Kunstobjekt“, trägt sie mit gefasster Stimme vor. „Wir bräuchten eben einen Plexiglastasten. Das nennen wir dann ‚Die finale Form der Egozentrik‘ und verlangen Eintritt.“ Sie stockt kurz und liest leiser zu Ende. „Jedenfalls wäre sie dann zum ersten Mal in ihrem Leben tatsächlich tiefgründig und avantgardistisch.“

Jonas tritt neben sie und greift nach dem Buch. Emilie lässt zu, dass er es ihr aus der Hand nimmt. Mit einem forschenden Seitenblick zu mir beginnt er zu blättern. Jonas ist ein Guter, er wird es verstehen. Er wird begreifen, dass ich das nicht böse gemeint hab. Ich muss doch auch irgendwo hin mit meinen Gefühlen. Mit dem Zorn, dem Frust, der Angst. Ich bin das fünfte Rad am Wagen, die Kleine, die Jüngste, die, der immer etwas wehtut, die tollpatschig ist und irgendwie im Weg. Die, die den anderen meistens egal ist. Aber nicht Jonas. Jonas ist freundlich und hat mir gegenüber nie die Stimme erhoben. Außerdem ist er süß. Hätte ich noch ein Zimmer, hätte ich ein Poster von ihm aufhängen wollen. Aber nun verdüstert sich sein Gesicht. Er hat gefunden, wonach er gesucht hat. Ich kralle die Finger in meine nasse Jeans.

„Jonas – das darf genau so wenig passieren wie bei Berti. Aber falls es doch passiert, will ich ihn als emotionalen Supportzombie behalten. Ob das funktionieren würde, wenn ich alles entferne, was gefährlich ist?“

Er schaut wieder herüber. Aber da ist keine Freundlichkeit mehr in seinem Gesicht und der kalte Blick

ist alles andere als postertauglich. Mein Gesicht brennt und meine Augen brennen ebenso.

„Dein Ernst, Natalie?“ Es ist keine Frage, nur eine Zurschaustellung seiner Empörung. Ich antworte trotzdem.

„Äh, nein? Natürlich nicht! Das ist nur mein Buch! Gib es zurück, bitte.“ Ich weiß gar nicht, warum ich bitte gesagt habe. Es ist mein Buch und sie hatten kein Recht, es überhaupt anzurühren.

Berti hockt stumm neben mir und drückt meine Schulter. Mehr Rückhalt kann ich von ihm nicht erwarten. Berti hat seit Monaten nicht gesprochen. Aber dass er hier sitzt, hilft ein wenig und er zuckt gemeinsam mit mir zusammen, als mein Buch zum zweiten Mal an diesem Abend zu Boden gefeuert wird.

„Nur dein Buch? Spinnst du?“

Ja, nur mein Buch! Ich verstehe nicht, warum Jonas so aus der Haut fährt. Sandro, klar, der hat nach einem Grund gesucht, aber Jonas?

„Du hast da geschrieben, dass du mich als Haustier halten würdest, Natalie! Als Haustier!“

Als könnte ich das! Als könnte ich irgendetwas mit einem Zombie tun, außer mich von ihm in Stücke zerreißen zu lassen. Wieso tut er das? Wieso schaut er jetzt so Beifall suchend zu Sandro rüber? Und Sandro nickt ihm auch noch zu und setzt einen obendrauf: „Ich hätte nicht gedacht, dass in deinem Hirn so viel kranker Mist abgeht, Natalie.“ Er windet sich in Samirs und Markus' Griff, bis die beiden ihn schließlich loslassen. Sandro zieht sich die Jacke gerade, reckt das Kinn und wirft ihnen dabei einen hochmütigen Blick zu, als wäre er der Star in einem schlechten Actionfilm. Er nähert sich seinem Ziel. Die Übrigen rücken bereits von mir ab. So wie Jonas.

„Scheiße, das ist wirklich kranker Mist.“ Jonas ist nicht mal originell darin, sich Sandro anzubiedern. Ich verstehe die Welt nicht mehr.

„Ja, und? Wollen wir das jetzt so durchgehen lassen, oder was?“, hebt Sandro an. „Ich sage nein! Ich sage, dass das bestraft gehört!“ Er macht eine große Show daraus, seine Ärmel hochzukrempeln. Der Rest der Gruppe schweigt. Zwar stimmt ihm keiner zu, doch es spricht auch niemand dagegen. Kälte und Übelkeit treffen sich in meinem Magen und verklumpen wie saure Milch. Ich blicke in die Runde und suche. Ist da doch noch irgendwo ein noch freundliches Gesicht? Jemand, der Anlauf nimmt, um Sandro zu widersprechen? Oder eine Lücke, durch die ich entweichen kann? Ich bin gerade nicht wählerisch.

Oma Nesrin hebt unterdessen mein Notizbuch auf. Sie ist nicht wirklich meine Oma oder die von jemand anderem hier. Wir nennen sie nur alle so. Zuerst bin ich erleichtert, dass sie es an sich genommen hat. Jetzt wird zumindest keiner mehr daraus vorlesen und die Stimmung weiter anheizen. Aber dann sehe ich, wie sie still darin blättert, innehält, liest. Nicht mal Oma Nesrin kümmert sich um meine Privatsphäre und das schmerzt.

„Was ist hier los?“ Renates Stimme schneidet durch die kalte, nasse Luft wie eine Peitsche und kühlt die aufgeheizte Stimmung schlagartig ab. Ich halte stocksteif inne, wie alle anderen auch. Dann wende ich mich langsam um. Der Beschaffungstrupp ist zurückgekommen. Renate steht breitbeinig in der Tür, die Hände in die Hüften gestemmt. Steffen und Alexander flankieren sie und schauen genauso grimmig wie sie selbst. Ich bin mir nicht sicher, ob ich erleichtert sein soll oder nicht.

Renate marschiert in die Mitte des Raumes und schaut sich um, nimmt kurzen Blickkontakt zu jedem und jeder Einzelnen von uns auf. „Nun?“

„Es ist Natalie!“, platzt es aus Sandro heraus. Was bitte? Er hat meine Sachen durchwühlt, mein Notizbuch gelesen, das niemals für andere Augen bestimmt war! Er hat meine Würde in den Schredder gesteckt, die Fitzelchen wie Konfetti in die Luft geworfen und über die ganze Gruppe verteilt! Und ich soll jetzt schuld sein?

Renate fixiert mich mit einem abschätzenden Blick. Es ist für alle offensichtlich, dass sie mir gar nicht zutraut, für so viel Ärger zu sorgen. Das ist kein Kompliment.

„So, Natalie?“, fragt sie gedehnt. „Und was hat Natalie getan?“

„Sie hält sich für was Besseres! Sie verachtet uns alle und da drinnen steht es sogar schwarz auf weiß!“ Er deutet anklagend auf mein Notizbuch in Oma Nesrins Händen. „Sie ist ein undankbares, faules Stück und während wir unseren Beitrag leisten, liegt sie bequem auf ihrer Matte und macht sich über uns lustig. Sie ist ein Schmarotzer und wir sollten sie endlich loswerden!“

„Ich bin nicht faul und auch nicht undankbar!“ Trotz meiner Wut klingt meine Stimme dünn und leise. „Du hast meine Sachen durchwühlt! Dazu hattest du kein Recht!“

Renates Blicke schießen zwischen mir und Sandro hin und her, bevor sie schließlich Nesrin fixiert und auffordernd die Hand ausstreckt. Diese zögert kurz, doch Renates Autorität ist über jeden Zweifel erhaben. Nesrin geht auf sie zu und übergibt mein Buch ohne Widerrede. Renate dreht es in den Händen hin und her, betrachtet die abgegriffenen Buchdeckel mit den verblassten Stickern und das unten ausgerissene Gummiband, das einst das Buch geschlossen hielt, nun aber nur noch als Lesezeichen dient. Sie zieht die Mundwinkel nach unten, als wäre es ein hässliches Insekt, aber die einzige verfügbare Proteinquelle. Dann schlägt sie es auf. Blättert. Liest. Alle sind still. Man hört nur den

Regen draußen und das Rascheln des Papiers, wenn Renate umblättert. Schließlich klappt sie das Buch wieder zu und atmet tief durch.

„Seid ihr eigentlich total bescheuert?“, fragt sie. „Ihr alle?“ Sie dreht sich langsam um sich selbst, um erneut einen Blick in die ganze Runde zu werfen. Sandro scheint überrumpelt und stiert sie nur an. Anscheinend hatte er erwartet, dass sie ihm recht gibt. „Das hier,“ hebt Renate an, „das sind die belanglosen Schmierereien einer Siebzehnjährigen, die durch die Hölle geht. So wie wir alle durch die Hölle gehen. Sie kann einige von euch nicht leiden, na und? Ihr gebt ihr auch nicht gerade einen guten Grund dafür. Ich kann übrigens auch einige hier nicht leiden! Und wenn ich Zeit hätte, ein Tagebuch zu führen – oder was immer der Quatsch hier sein soll –, dann kann ich euch versichern, dass da schlimmere Dinge drinstünden.“

Sie geht langsam an uns vorbei, dreht eine Runde, während sie weiterspricht und dabei von Satz zu Satz lauter wird. „Ich habe aber keine Zeit für sowas. Weil ich damit beschäftigt bin, uns am Leben zu erhalten. Die Bewegungen der Zombies im Auge zu behalten. Lebensmittel und Wasser zu beschaffen und warme Decken, um eure verdammten Ärsche trocken zu halten!“ Die letzten Worte hat sie Sandro ins Gesicht geschrien. Sie steht genau vor ihm. „Was also denkst du dir dabei, Sandro, wegen so einem Scheiß hier einen Streit vom Zaun zu brechen? Hm?“

Sandro starrt sie mit weit aufgerissenen Augen an. Sein Mund klappt auf und zu, doch er bringt nichts heraus. Schließlich bricht er den Blickkontakt und schaut zu Boden. Renate dreht sich um und wirkt nicht unzufrieden. Sandros geballte Fäuste zittern.

„Was wir voneinander denken, ist gerade scheißegal“, wendet sich Renate an alle Anwesenden. „Jeder hier trägt bei, was er kann.“ Sie dreht sich zu mir. „Und wenn das Einzige, was Natalie beisteuern kann, die Tatsache ist, dass



ihr Vater Abgeordneter in Brüssel ist und dass es unsere Chance erhöht, doch noch hier rausgeholt zu werden, dann ist das verdammt nochmal genug! Denn sonst ist niemand hier so wichtig, dass sein Schicksal irgendjemanden da draußen kümmern würde!“

Einige blicken betreten zu Boden oder in irgendwelche Ecken. Hauptsache nicht zu Renate oder mir. Meine Lippe zittert und ich atme schwer. Berti drückt erneut meine Schulter. Er weiß, dass mein Vater meine Mom und mich schon Ende der Nullerjahre verlassen hat und sich nicht im Geringsten für mich interessiert.

Renate marschiert unterdessen hinüber zum Eingang, wo wir in einer Tonne ständig ein kleines Feuer in Gang halten. Mit einem gefauchten „Und nun Schluss damit!“ lässt sie mein Buch hineinfliegen. Meine Kehle ist zu eng, als dass irgendein Laut herauskommen könnte.

Heute Abend wird nicht mehr viel geredet, die Stimmung ist gedrückt. Alle meiden mich, das bin ich gewohnt. Doch Sandro wird auch gemieden und der ist das so gar nicht gewohnt. Ich versuche, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich seine hasserfüllten Blicke mitbekomme. Ich liege früh auf meiner Isomatte und rolle mich unter meiner zu dünnen Jacke zusammen. Oma Nesrin hat ihre Decken neben mir ausgebreitet. Umständlich sortiert sie ihre wenigen Habseligkeiten um sich herum, so wie jeden Abend. Ich unterdrücke das Zittern, das sich langsam wieder in meine Muskeln schleicht, und beobachte sie. Ihre Routine hat etwas Beruhigendes und dass sie sich neben mir platziert hat, ist auch beruhigend. Ich stelle fest, dass ich ihr schon verziehen habe, dass sie auch in mein Buch geschaut und darin gelesen hat. Endlich ist sie fertig mit

dem Nestbau und schaut sich noch einmal um. Dann beugt sie sich herüber zu mir und schiebt mir verstohlen etwas in die Arme. Es ist ein kleines, leeres Vokabelheftchen, Din A6 liniert, mit einer Querlinie in der Mitte der Seiten. Meine Augen werden groß und ich unterdrücke ein Schluchzen. Ich drücke das kleine Heftchen fest an mich. Es bedeutet mir gerade die Welt. Nesrin legt sich hin, als wäre nichts gewesen. Sie dreht sich auf die Seite, schaut mich an und lächelt. Dann beginnt sie, ganz leise zu rezitieren:

„Oma Nesrin – Wenn sie stirbt, soll sie in Frieden ruhen, nicht jagen. Ich werde ihren Körper verbrennen, damit das nicht passiert. Und ich lege ihr dabei diese Duftkerze in die Arme, die sie in ihrem Rucksack herumträgt. Patschuli-Vanille. Ich weiß, dass der Geruch sie beruhigt. Ich mag ihn auch. Hoffentlich wirkt er auch, falls ich zu spät dran bin.“

Mir schießen die Tränen in die Augen. Sie hat wortwörtlich wiedergegeben, was ich über sie geschrieben habe.

„Du bist ein liebes Mädchen, Natalie. Wenn es passiert ... bitte behalte die Kerze und denk ab und zu an mich.“, flüstert Nesrin und drückt meinen Arm. Auch in ihren Augenwinkeln schimmern Tränen. Dann dreht sie sich auf die andere Seite. Nach einiger Zeit höre ich an ihrem Atem, dass sie eingeschlafen ist. Ich beneide sie. Ich kann nicht schlafen. Und mit Sandros bohrendem Blick im Rücken habe ich gerade auch große Zweifel daran, ob ich es überhaupt sollte.

Ende